## LOUIS ROUGIER

## Die Hauptursache für den Vorsprung des Westens

Als abendländische Kultur wird übereinstimmend die Kultur be-zeichnet, die sich im Altertum rings um das Mittelmeer entwickelt hat, im Mittelalter über ganz Europa ausstrahlte und sich in der Neuzeit in die Neue Welt, insbesondere nach Nordamerika, ausbreitete. Dieser Begriff ist weder rein geographisch, noch spezifisch völkerkundlich, sondern wesentlich kulturell, in dem Sinn, in dem Isokrates in seiner panegyrischen Rede sagte: "Griechen sollte man eher diejenigen nennen, die an unserer Kultur Anteil haben, als die, welche zu unserer Rasse gehören."

Wenn man übereinkommt, die Überlegenheit einer Kultur im Ver-gleich zu anderen nach dem Lebensstandard pro Kopf der Bevölke-rung, der Produktivität pro Arbeitsstunde, den rechtlichen Garantien der Freiheit des Einzelnen, dem Schulwesen, der Anzahl der Nobel-preise als Index für den Beitrag einer Kultur zum gemeinsamen Erbe der Menschheit zu beurteilen, dann ist es daß die abendländische unbestreitbar. Kultur trotz brudermörderischen Weltkriegen im-mer noch ihren Vorsprung gegenüber den autochthonen Kulturen Asiens, Ozeaniens und Afrikas behauptet. Sie tendiert sogar dahin, sich ihnen zu überlagern und sie durch ihre Berührung mehr oder weniger tiefgreifend zu verändern. Die Frage nach der Hauptursache für den Vorsprung des Westens ist also durchaus gerechtfertigt.

Viele Faktoren können die Stagnation oder den Fortschritt der Völker erklären: natürliche Faktoren, wie geographische Lage, Klima, Bodenbeschaffenheit, Naturkräfte und Bodenschätze; psychologi-sche Bedingungen, wie religiöse Vorstellungen und Traditionen; sozi-ologische Bedingungen, wie die Struktur der sozialen Gruppen, die Sitten und Gebräuche; geistige Voraussetzungen, wie die intel-lektuelle Veranlagung und vor allem Sprache und Schrift. Solange beispielsweise die Schrift nur auf der Stufe der Bilderschrift blieb, war keine deduktive Beweisführung möglich.

Es ist unmöglich, eine erschöpfende Liste aller dieser Faktoren aufzustellen, aber glücklicherweise laufen sie alle auf eine einzige Resultierende hinaus: die Mentalität der Völker.

Unser Tun wird letztlich immer von psychologischen Bedingun-gen bestimmt. Unsere Hoffnungen, unsere Wünsche. Befürchtungen. unsere unser Ehrgeiz. unsere Leidenschaften, ich möchte fast sa-gen, "die Philosophie unserer Existenz" motivieren unsere Handlun-gen. Für den Amerikaner ist die "efficiency" die Kardinaltugend. Für den Hindu dagegen liegt die höchste Erfüllung des Lebens im Bett-lertum, dem sichtbaren Beweis dafür, daß man zur völligen Loslösung von den Illusionen dieser Welt gelangt ist. Offensichtlich sind die wirt-schaftlichen Konsequenzen ganz und gar verschieden. Mit einem Wort, das Psychologische hat gegenüber dem Politischen und Wirtschaftlichen den Vorrang; und letztlich erklären sich Stagnation oder Fortschritt der Völker vor allem aus ihrer Geistesverfassung.

Von der Mentalität der verschiedenen Völker kann man folgende operationale Definition geben: es ist die Art und Weise wie sie auf die Herausforderungen aller Art, mit denen sie im Laufe ihrer Geschichte konfrontiert werden, reagieren.

Es gibt Völker, die den Ansturm der Ereignisse passiv hinnehmen, ohne zu versuchen, darauf zu reagieren; sei es, daß sie sich auf die Tradition ihrer Väter berufen, die sie in einer Art von Weltverachtung zur Untätigkeit zwingt; sei es, daß sie sich auf ein geoffenbartes Buch beziehen - und man hat beim jüdischen Volk und beim Islam von "Kulturen des Buches" gesprochen; sei es schließlich, daß sie sich auf den Willen der Götter berufen, auf den Einfluß der Gestirne, auf das Schicksal, das von Ewigkeit her geschrieben steht und dem man nicht zuwiderhandeln kann.

Es gibt Völker, die durch eine Flucht vor der Realität, durch das Ausweichen in eine mystische Welt charakterisiert sind, ein Aus-weichen, das sich auf die Loslösung von den Gütern dieser Welt gründet, auf die Illusion der Individualität, auf ein Bemühen, dem Rad der Wiedergeburten zu entgehen, indem man im All aufgeht. Das trifft insbesondere auf die Kulturen Indiens zu.

Die abendländische Mentalität dagegen ist dadurch gekennzeich-net. daß sie niemals den drohenden Herausforderungen ausge-wichen ist, sondern sich bemüht hat, sie zu überwinden; denn sie gla-ubte an die Möglichkeit, den die Menschen zu vervollkommnen und menschlichen Lebensbedingungen ständig zu verbessern.

Arnold Toynbee, der die Geschichte auf der Ebene der Kulturen und nicht, wie es herkömmlicherweise geschieht, auf der Ebene der Völker oder der Nationen zu beschreiben sucht, behauptet, es gebe immer einen Urmythos am Anfang einer jeden Kultur.

Im Falle des Abendlandes ist es nicht schwer, diesen Mythos zu entdecken: es ist der Mythos von Prometheus. Prometheus ist der menschenfreundliche Titan, der sich gegen den Willen des Zeus auf-lehnt und das Feuer vom Himmel raubt, um das unglückliche Men-schengeschlecht zu retten, das der Herrscher

über Himmel und Erde aus Eifersucht zu vernichten beschlossen hat.

Der Prometheusmythos ist in der Tat das Urbild des abendländischen Geistes. Es ist der Geist der Auflehnung gegen die Verbote der neidischen Götter, die die Angst der primitiven Menschheit vor den Naturkräften, über die sie nicht Herr werden kann, symbolisieren. Es ist der Geist der Wißbegier und des Abenteuers, der Odysseus zu immer neuen Horizonten treibt ihn den Fährnissen des Meeres, den Listen Poseidons trotzen und die Gefahren, die ihn bedrängen, mit viel Klugheit und Mut bestehen läßt. Es ist der Geist der Arbeit und der Anstrengung, der Herakles antreibt, die Erde von ihren Tyrannen, ihren Räubern und ihren Ungeheuern zu reinigen, Flüsse zu bän-digen, Sümpfe trocken zu legen, Gebirge zu durchstechen; Landen-gen zu öffnen, kurz, die Natur zu zivilisieren und zu zähmen. Und es ist vor allem der kritische Geist, der Lukrez zum Ruhme Epikurs sa-gen läßt:

"Trostlos bot sich dem Blick das menschliche Leben auf Erden Unter der Religion schwer lastendem Drucke sich schleppend, Die in himmlischen Höhen ihr Haupt den Sterblichen zeigte Und aus grimmigem Aug herabschoß drohende Blicke.

Da hat ein griechischer Mann zuerst das Herz sich genommen,

Ihr ins Auge zu schaun, zuerst zum Kampf sie zu fordern.

Kurzum, die abendländische Kultur geht hervor aus einer Mentali-tät, die wir schon in der griechischen Mythologie antreffen. Diese Geisteshaltung findet sich nicht mit dem menschlichen Elend ab, son-dern sucht es in unaufhörlichem Bemühen zu überwinden und die Ordnung der Dinge zu verstehen, um sie meistern zu können.

Diese Mentalität hat sich lange vor den Griechen gezeigt; aber bei den Griechen ist sie sich zum erstenmal ihrer selbst bewußt geworden. Der Beitrag der Griechen zur abendländischen Kultur besteht darin, daß sie dem Wort "Vernunft" einen Inhalt gegeben haben.

Im Unterschied zum Orientalen, der sich widerspruchslos den Ge-boten der Götter oder dem Diktat der Könige beugt, sucht der Grie-che die Welt, in der er lebt, zu verstehen und nur den Gesetzen zu gehorchen, die er selbst aufgestellt hat, nachdem er reiflich darüber mit sich zu Rate gegangen war.

An Stelle der Priester, der Seher, der Propheten, der Magier, der Astrologen des mystischen Asiens sehen wir in Griechenland Menschen erscheinen. neuen den Sophisten. Dialektiker, den Philosophen, der durch die Kraft der Vernunft, durch die logischen Beziehungen der Gedanken zu überzeugen sucht. An die Stelle der empirischen Routine der Orientalen setzen die Griechen die demon-strierende Wissenschaft. Diese begnügt sich nicht mehr mit der sinn-lichen Wahrnehmung, die das "Wie" der Dinge konstatiert, sondern sucht sich zu der übersinnlichen Gewißheit zu erheben, die deren "Warum" erklärt. An die Stelle der empirischen Geometrie der Ägypter tritt die axiomatische und deduktive Geometrie der Pythagoreer, an die Stelle Rechenkunst der phönizischen Kaufleute tritt die Zah-lentheorie; an die Stelle der numerischen und rein deskriptiven Astro-nomie der Babylonier setzen Hipparch und Ptolemäus die erklärende Astronomie, welche die willkürlichen Bewegungen der Planeten regelmäßige Kreisbewegungen wiederzugeben wodurch die Astronomie auf ein Problem der Kinematik zurückgeführt wird. An die Stelle der Theogonien von Homer und Äsop setzen die Milesier und die Abderiten die Physik, welche die himmlischen und die irdischen Phänomene durch rein natürliche Ursachen zu erklären sucht. An die Stelle der Heilkunst der Priester tritt die auf der klinischen Untersu-chung basierende Medizin. In der Sammlung der hippokratischen Schriften gibt es

ein bewundernswertes kleines Buch mit dem Titel "Über die heilige Krankheit", in dem gezeigt wird, daß diese Krankheit, nämlich die Epilepsie, eine Krankheit wie jede andere ist, die sich durchs rein natürliche Ursachen erklären läßt. Galenus erklärt die sogenannten Wunder im Asklepiostempel durch psychosomatische Schocks. An die Stelle der Legenden tritt mit Herodot die erzählende, mit Thukydides die erklärende Geschichtsschreibung.

Neue Wörter tauchen auf, die in keiner orientalischen Literatur ein Äquivalent haben, wenigstens bis zu diesem Zeitpunkt. Es sind die Wörter: Theorie, Beweis, Logik, Dialektik, Syllogismus ... Sie brin-gen gewissermaßen zum Ausdruck, welchen Quantensprung die Griechen den menschlichen Geist haben ausführen lassen. Dieser Sprung erlaubte ihnen, die Zahlentheorie, die deduktive Geometrie, die Astronomie, die Optik, die Akustik, die Statik, die Grammatik, die Logik zu schaffen; und - wenn wir uns den schönen Künsten zuwen-den - die Architektur, die auf der Theorie der Proportionen, die Skulptur, die auf den Regeln des Polyklet, die Musik, die auf der Ton-leiter des Aristoxenos, den Städtebau, der auf den als Norm gelten-den Plänen des Eupalinos beruhte.

Die Griechen waren sich voll bewußt, welche Fortschritte sie über die sogenannten "Barbaren" errungen hatten. An einer berühmten Stelle in der "Politeia" stellt Platon den forschenden neugierigen und wißbegierigen Geist der Hellenen dem rein merkantilen und utilitaris-tischen Geist gegenüber, der die Phönizier und die Ägypter kenn-zeichnet. Kaiser Julian Apostata schreibt in der Bilanz des Griechen-tums, die er in Antithese zu den Hebräern zieht: "... die Theorie der Himmelserscheinungen ist bei den Hellenen vollkommen ausgebildet worden, nachdem die ersten Beobachtungen bei den Barbaren in Ba-bylon angestellt worden waren. Die Wissenschaft der Geometrie ist aus der Landesvermessung in Ägypten hervorgegangen und hat sich bis zu einem so gewaltigen Umfang ausgedehnt. Die Verwendung der

Zahlen ist von den Phönicischen Kausleuten ausgegangen und inzwischen bei den Hellenen zu einer stattlichen Wissenschaft gewor-den. Diese drei Wissenschaften verbanden die Hellenen zu der Ein-heit der harmonischen Musik, indem sie mit der Astronomie die Geo-metrie verknüpften, mit beiden die Zahlen vereinten und das Harmo-nische in diesen erkannten".

Die gleiche Revolution, die die Griechen in Wissenschaft und Kunst hervorriefen, führten sie auch in den sozialen Beziehungen herbei. Man kann sagen, daß die athenische Demokratie ebenso wie die deduktive Geometrie das Ergebnis des griechischen Rationalis-mus ist.

Die Demokratie ist für die Griechen durch die Herrschaft des Ge-setzes, im Gegensatz zur Herrschaft von Menschen, definiert. Weil sie unter der Herrschaft des Gesetzes leben, bezeichnen sich die Athener als freie Menschen, im Unterschied zu den Persern, die unter der Knute des Großkönigs leben, im Unterschied zu den Barbaren, die unter der unumschränkten Willkür der Despoten und der Satrapen leben. Die Gesetze Solons haben den Athenern für die gesamte Dauer ihrer Geschichte die bürgerliche Gleichheit gesichert, .indem sie die Schuldhaft für die zahlungsunfähigen Schuldner untersagten. Die Gesetze des Perikles haben die politische Gleichheit gesichert, indem sie die öffentlichen Ämter allen zugänglich machten. Im Rah-men der Gesetze ist jedermann frei, nach seinem Gutdünken zu han-deln, eigenen seine Angelegenheiten nach seinem Belieben zu be-sorgen. Das ist eine unglaubliche Neuerung in der Geschichte der menschlichen Gesellschaften.

Dessen sind sich die Griechen, besonders die Athener, voll bewußt, wie es die bewundernswürdige Rede für die Gefallenen des er-sten Jahres des Peloponnesischen Krieges zeigt, die Thukydides dem Perikles in den Mund legt. In ihr findet man die schönste Definiti-on dessen, was eine Demokratie sein sollte: "Wir leben in

einer Staatsverfassung, die nicht den Gesetzen der Nachbarn nachstrebt, sondern wir sind eher das Vorbild für andere als deren Nachahmer. Ihr Name ist Demokratie, weil sie nicht auf einer Minderzahl, sondern auf der Mehrzahl der Bürger beruht. Vor dem Gesetz sind bei persönlichen Rechtsstreitigkeiten alle Bürger gleich, das Ansehen jedoch, das einer in irgend etwas besonders genießt, richtet sich im Blick auf das Gemeinwesen weniger nach seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksklasse, sondern nach seinen persönlichen Leistungen wird er bevorzugt. ... was die Armut betrifft, so bringt es niemand Schande, seine Armut zu bekennen, wohl aber, sich ihr nicht durch Arbeit zu entwinden. Dieselben Menschen, die sich dem Staat widmen, gehen auch ihren persönlichen Geschäften nach, und auch, wer sich auf sein Gewerbe beschränkt, ist nicht unkundig der öffentlichen Angelegenheiten. Wir sind die einzigen, die einen Bürger, der keinen Sinn für den Staat hat, nicht für ein ruhiges, sondern für ein unnützes Mitglied desselben halten. Unser Volk selber trifft die Entscheidungen oder sucht das rechte Urteil über die Dinge zu gewinnen, und wir sind der Meinung, daß Worte die Taten nicht beeinträchtigen, daß es vielmehr ein Fehler ist, wenn man sich nicht durch Worte belehren und unterrichten läßt, bevor man, wenn nötig, zur Tat schreitet ... Auch dem Armen ist, wenn er für den Staat etwas zu leisten vermag, der Weg nicht durch die Unscheinbarkeit seines Standes versperrt. Und wie in unserem Staatsleben die Freiheit herrscht, so halten wir uns auch in unserem Privatleben fern davon, das tägliche Tun und Treiben des Nachbarn mit Argwohn zu verfol-gen."

Das war das Vermächtnis Griechenlands, dem die abendländische Kultur ihren Beginn und, man kann sagen, ihren wesentlichen Impuls verdankt.

Ernest Renan hat dies in die klassischen Worte gefaßt: "Griechenland ... hat, im ganzen Umfang des Begriffes, den rationalen

und fortschrittlichen Humanismus begründet. Unsere Wissenschaft, unse-re Kunst, unsere Literatur, unsere Philosophie, unsere Moral, unsere Politik, unsere Strategie, unsere Diplomatie, unser Seerecht und un-ser Völkerrecht sind griechischen menschlichen Der Rahmen der Kultur. Griechenland geschaffen hat, kann unbe-grenzt erweitert werden. aber er ist in allen seinen Teilen bereits voll-kommen."

Was Griechenland auf der Ebene der Polis verwirklichte, suchte Rom - getreu seiner Berüfung, die Völker zu befrieden und durch das Recht zu verwalten - auf die Ausmaße seines Imperiums, "urbi et orbi", auszudehnen.

Wenn die Stadt des Romulus ein dauerhaftes Reich aufgebaut hat, das über die mittelalterliche Welt die grenzenlose Majestät der "Pax Romana" ausbreitete, so nur, weil Rom nach seinen Eroberungen die unterworfenen Völker als Partner, als Bundesgenossen, als Freunde zu behandeln wußte; es verlieh nach und nach den Bewohnern von Latium, den Italienern und schließlich den Provinzen das römische Bürgerrecht. Der Ausbeutung der Provinzen auf Grund des Rechtes des Eroberers folgte ihr Schutz auf Grund des Völker-rechtes, das unter den Antoninen allmählich mit dem Naturrecht verschmolz. Indem Rom durch die "Constitutio Antoniniana" unter Caracalla den Graben im Recht ausfüllte, der die Bürger von den Fremden, die Römer von den Bewohnern der Provinzen, die Sieger von den Besiegten trennte, schuf es die Idee eines allgemeinen Weltbürgertums.

Aelius Aristides erklärt in seiner Lobrede auf Rom: "Im Mittelpunkt des Reiches steht allen alles offen ... Ihr habt es fertiggebracht, daß Römer sein nicht mehr heißt, zu einer bestimmten Stadt zu gehö-ren sondern zu einer ganzen Familie ... Weil nämlich das Bürgerrecht gemeinsam ist wie in einer einzigen Stadt, gebieten die Behörden natürlich nicht wie über Fremde, sondern wie über Verwandte." Man kann sagen, daß vom zweiten

Jahrhundert an das römische Reich nur noch ein Bund von freien Städten ist, die sich um die mächtigste von ihnen, Rom, die Schützerin und Gesetzgeberin der Welt, zusam-mengeschlossen haben. Lucan feiert in erhabenen Versen den Men-schen, der sich nicht für sich selbst geboren glaubt, sondern Welt-bürger ist. Rom spricht Recht und schafft den "Weltbürger".

Man sollte meinen, daß die vom griechischen Geist geschaffene Kultur im institutionellen Rahmen des römischen Reiches einer stän-digen Weiterentwicklung fähig gewesen wäre. Das geschah nicht, weil einige innere Handikaps und verschiedene äußere Ereignisse die bewundernswerte Entfaltung des Griechentums nach einigen Jahr-hunderten eines erstaunlichen Aufschwungs zunächst bremsten, dann unterbrachen.

Das wichtigste dieser Handikaps ist sozialen Ursprungs. Die antike Gesellschaft war eine sklavenhaltende Gesellschaft. Die grie-chischen Philosophen Platon und Aristoteles behaupteten, es gebe Menschen, die von Natur aus Sklaven seien. Die Griechen erkannten der Wissenschaft einen rein theoretischen und spekulativen Wert zu und kümmerten sich nicht um deren praktische Anwendung, da sie durch die Sklavenarbeit überflüssig war und auch als eines freien Mannes unwürdig erachtet wurde.

Xenophon schreibt: "...die sogenannten handwerklichen Beschäftigungen sind verschrieen und werden aus Staatsinteresse mit Recht sehr verachtet. Sie schwächen nämlich den Körper des Arbeiters ... Wenn aber der Körper verweichlicht wird, leidet auch die Seele." Und Platon erklärt, nachdem er auf die Bedeutung der Dienste des Inge-nieurs, besonders im Kriegswesen, hingewiesen hat: "Aber du ver-achtest ihn und seine Kunst nichtsdestoweniger und würdest ihn wie zum Spott wegwerfend Maschinenbauer nennen und würdest weder seinem Sohne deine Tochter geben wollen, noch für deinen Sohn seine Tochter nehmen wollen." Aristoteles seinerseits schreibt: "In al-ten Zeiten nun waren in

manchen Staaten die Gewerbsleute Sklaven oder Fremde, und deshalb sind sie es meistens auch jetzt noch. Der beste Staat aber wird keinen Gewerbsmann zum Bürger machen, und sollte auch er ein Bürger sein, so ist doch die von uns an ebene Tugend des Bürgers nicht jedem und auch nicht dem, der bloß ein freier Mann ist, zuzuschreiben, sondern nur denen, die von dem Erwerb des notwendigen Lebensunterhaltes befreit ... denn unmög-lich kann, wer das Leben eines Banausen oder Tagelöhners führt, sich in den Werken der Tugend üben Cicero teilt das gleiche Vorur-teil: "Alle Handwerker beschäftigen sich mit einer schimpflichen Tätig-keit, denn eine Werkstatt kann nichts Edles an sich haben".

In vielen griechischen Städten war in der Tat der Bürgerstatus unvereinbar mit der Ausübung einer handwerklichen Tätigkeit. Auch Platon legt an mehreren Stellen in der "Politeia" dar, daß zwischen der Ausübung einer praktischen Tätigkeit und den Pflichten eines Bürgers radikale Unvereinbarkeit besteht.

Das Vorurteil gegen die praktische Tätigkeit ging so weit, daß Plutarch erzählt, der größte Ingenieur des Altertums, Archimedes, ha-be es verschmäht, über die Konstruktion der Maschinen, die "ihm den Namen und den Ruf einer schon nicht mehr menschlichen. sondern göttlichen Einsicht verschafft irgendeine Aufzeichnung zu hinter-lassen, sondern er sah die Beschäftigung mit der Mechanik und überhaupt jegliche Wissenschaft, die es mit der praktischen Anwen-dung zu tun hatte. für niedrig und gemein an und setzte seinen Ehr-geiz einzig an das, dem das Schöne und Hohe, unvermischt mit allem dem Zwange Unterworfenen, eigen ist, das nicht der Vereinigung mit den anderen Dingen zugänglich ist aber den suchenden Geist zum Streit mit der Materie aufruft, wobei diese die Größe und die schöne Erscheinung, er die Präzision und die überragende Kraft liefert.

Es gab wohl eine Schule von Mechanikern im Altertum, nämlich die von Alexandria, die im dritten vorchristlichen Jahrhundert mit Ktesibios beginnt. Aber die Maschinen, die aus dieser Schule kamen, bestanden aus amüsanten physikalischen Tricks Automaten, Spiel-zeugen für Erwachsene, Maschinen, deren sich die ägyptischen Priester bedienten, um das Volk hinters Licht zu führen. Niemals kam es diesen Mechanikern in den Sinn, das Wasser, die komprimierte Luft, den Dampf, deren sie sich bedienten, zu verwenden, um die menschliche Arbeit zu erleichtern.

Der Fall des Heron von Alexandria ist ganz und gar bezeichnend. Er hatte ein Spielwerk erfunden, das durch Dampskrast betrieben wurde. Er hatte sogar ein Instrument erdacht, das auf dem Prinzip des Röhrenkessels und des Wattschen Hahns beruhte und das er wegen der Ähnlichkeit mit den Meilensteinen "Milliaron" nannte. Aber es wäre ihm niemals der Gedanke gekommen, den Damps zum An-trieb einer Turbine zu verwenden, um damit die Arbeit der Menschen zu erleichtern.

Nun können sich die Naturwissenschaften nur mit Hilfe ihrer technischen Anwendung weiterentwickeln, und sei es nur zum Bau ihrer Beobachtungs- und Meßinstrumente. Ohne die Kunst, Glas zu gießen und zu schleifen, gäbe es keine Reagenzgläser, Thermome-ter, Barometer, Mikroskope, Teleskope, noch irgendeine der Wissen-schaften, die davon abhängig sind. Ohne Wärmekraftmaschinen gä-be es keine Thermodynamik.

Es war zweifellos Ironie, wenn Aristoteles schrieb, die Sklaverei werde verschwinden, wenn das Weberschiff sich von selbst bewegen werde. Die Geschichte lehrt, daß umgekehrt, weil die Sklaverei ver-schwand, man sich daran machte, mechanische Webstühle zu bauen.

Im großen und ganzen kann man sagen, daß der griechische Geist den homo sapiens geschaffen hat, den Menschen, der mit seiner Vernunft die wissenschaftliche Beweisführung begründet und die Polis rational geordnet hat. Aber der griechische Geist war außer-stande, den homo faber zu schaffen, den Menschen, der die Kräfte der Natur bezwingt, um sie der Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen dienstbar zu machen.

Dafür mußte sich erst eine große soziale und geistige Revolution vollziehen; und diese Revolution sollte weitgehend durch das Chris-tentum herbeigeführt werden.

Die Botschaft des Christentums hatte nicht die Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft zum Ziel. Wenn man glaubt, daß das En-de der Welt nahe bevorsteht, beschäftigt man sich nicht mit sozialen Reformplänen. Ihr Ziel war, das Nahen des Reiches Gottes und die Notwendigkeit, sich durch Buße darauf vorzubereiten, zu verkünden. In Erwartung der Stunde des letzten Gerichts war jeder gehalten, in dem Stand zu verbleiben, in den es Gott gefallen hatte, ihn zu beru-fen.

Paulus empfiehlt den Sklaven, ihren Herren untertan zu sein, und den Herren, gegen ihre Sklaven gut zu sein. Es kam den Kirchenvä-tern niemals in den Sinn - genau so wenig übrigens wie es irgendei-nem Rechtsgelehrter, irgendeinem Philosophen der Antike in den Sinn kam -, daß die Sklaverei verschwinden könne. "Man findet nie-mals", schreibt Gaston Boissier, "bei einem antiken Schriftsteller - we-der als ferne Hoffnung, noch als flüchtigen Wunsch, nicht einmal als eine wahrscheinliche Hypothese - den Gedanken ausgedrückt, daß die Sklaverei eines Tages abgeschafft werden könnte.

Als die Kirche triumphierte, hatten die kirchlichen Gründungen Sklaven, und das Verbot, Kirchengut zu veräußern, führte sogar zu dem paradoxen Ergebnis, daß die Abteien, die Klöster die Stiftskir-chen, die letzten in Europa waren, die Leibeigene besaßen, wie es die Geschichte der Leibeigenen von Saint-Claude beweist, derentwe-gen sich Voltaire ereiferte. Aber

wenn das Christentum auch die Skla-verei nicht abschaffte, so machte es sie doch schon früh moralisch unmöglich.

Die Gliederung der antiken Gesellschaft beruhte auf dem Gedanken der Unterschiedlichkeit der Herkunft der menschlichen Fa-milien. Einmal gab es Familien, die von Göttern oder Heroen ab-stammten, woraus sie ihr Herrschaftsrecht ableiteten: die Herakliden nannten sich Abkömmlinge des Herakles; Alexander gab sich als Sohn Apollons aus, Cäsar als Nachkomme der Venus; Marc Anton als Inkarnation des Dionysos. Weiter gab es die gewöhnlichen Ster-blichen, welche die Pflicht hatten zu gehorchen. Zuletzt kamen die Sklaven, die Aristoteles unter die lebenden Werkzeuge einordnete.

Das Christentum verkündete nun, daß alle Menschen von dem-selben ersten Menschenpaar abstammten, daß sie alle Kinder Gottes seien, alle gleichermaßen durch die Verdienste des Leidens Christi erlöst, alle Brüder und gleicherweise zu achten. Es begründete damit den Glauben an die gleiche Würde aller Menschen, ohne Ansehen von Rasse, Nationalität und Stand. Diese Gleichheit der Würde aller Menschen brachte die Rehabilitierung der Arbeit mit sich. War Jesus nicht Zimmermannssohn und selbst Zimmermann, war Paulus nicht Zeltmacher? "Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen", schreibt Paulus an die Thessalonicher.

Bischöfe und Priester gaben ein Beispiel. Die urkirchliche Disziplin gebot ihnen, mit ihren Händen zu arbeiten. Die Mönche des Westens nahmen die Pflicht zu körperlicher Arbeit Ordensregeln auf und machten sie dadurch zu einem Teil des "Opus Dei". Sie rodeten Wälder, legten Sümpfe trocken, verwandelten sumpfige Wälder in Kulturland, legten Gehöfte an, Weiler, Dörfer, aus denen nach und nach Städte wurden.

Das ganze Mittelalter hindurch werden die körperliche Arbeit und das Handwerk in gleicher Weise wie alle übrigen Berufe glorifiziert. In Gilden, Zünften, Bruderschaften zusammengeschlossen, zeigen die Handwerker Stolz auf meisterliche Arbeit. Jede Zunft beteiligt sich an der Errichtung von Bauten für die Gesamtheit: der Kathedrale, der steinernen Bibel der einfachen Leute; des Rathauses; das in Stein, in Ziegeln, in Bronze die Geschichte der Stadt erzählt.

Zünfte und Gilden werden sogar so mächtig, daß sie nicht nur vom König, dem Feudalherren, dem Bischof, sich Freiheiten erkämpfen, die in Urkunden niedergelegt werden; sondern in Flandern, in Deutschland, in Italien erringen sie sogar die Macht, sie gründen Republiken, an deren Spitze Vertreter von Handwerk und Gewerbe stehen. So übernehmen in Florenz um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Oberen Zünfte die Macht; und Venedig, das das größte Kauf-mannsreich des Mittelalters gründet, ist eine patrizische Demokratie reicher Kaufleute.

Die Verherrlichung der handwerklichen Arbeit führte zu sehr nutz-bringenden Erfindungen. Es seien nur genannt: das Papier, die Wind- und Wassermühlen, die Anwendung der Hydraulik, das We-berhandwerk, die Herstellung von Linsen, die astronomische Uhr, der Kompaß, das Steuerruder, die Buchdruckerkunst die Ölmalerei, die Gravierkunst. Diese Erfindungen waren eher die Frucht der Erfahrung als das Ergebnis angewandter Wissenschaft. Damit das anders wird, damit wirklich Techniken aus der Anwendung der theoretischen Wis-senschaften entstehen, muß erst in der Renaissance das Wissen-schaftliche Denken durch die Berührung mit den wiederentdeckten Werken der griechischen Gelehrten einen neuen Anfang nehmen.

Die Erhaltung einiger weniger Manuskripte von Archimedes, Apol-lonios von Perge, Diophantos und Pappus von Alexandria ermög-lichte den Wiederbeginn des wissenschaftlichen Denkens im 16. und 17. Jahrhundert. Eine Stelle bei Archimedes führte Kopernikus dazu, die heliozentrische Hypothese zu prüfen, die im Altertum von Aristar-chos von Samos und Seleukos von Seleukia

vertreten worden war. Archimedes war es auch, der Leonardo da Vinci, Benedetti und Gali-lei lehrte, die Mathematik auf die Natur anzuwenden und so die ma-thematische Physik zu begründen. Diophantos beeinflußte die Algeb-risten des 16. und 17. Jahrhunderts. Durch ein Problem des Pappus über die geometrischen Örter wurde Descartes zur Begründung der analytischen Geometrie angeregt. Euklid und Archimedes standen Pate bei der Erfindung der Infinitesimalrechnung, zumindest in ihrer ersten Form, durch Cavalieri und Fermat.

Durch die Berührung mit den wiederentdeckten Werken der An-tike erwachte das wissenschaftliche Denken im Abendland. Aber im Gefolge des kopernikanischen Systems, der Entdeckung der Welt der Gestirne durch das Fernrohr des Galilei, der großen überseei-schen Entdeckungen, die das Bild der Welt von Grund auf verän-derten, setzte sich die Wissenschaft Ziele, die von denen der Antike verschieden waren. In der Sprache der Phänomenologie unserer Ta-ge könnte man sagen, sie veränderte völlig ihre "Intentionalität". Die Wissenschaft wurde nicht mehr als eine reine Spekulation des Geistes angesehen. noch einfach als weltmännischer Zeitvertreib - wie sie es allerdings im 18. Jahrhundert zuweilen noch sein wird. Man forder-te, daß sie nützlich und praktisch sei und die Technik fördere, um die Arbeit der Menschen zu erleichtern und ihre Lebensbedingungen zu verbessern.

In der Tat sind die großen Gelehrten der Renaissance in der Mehrzahl auch Ingenieure, wie Leonardo da Vinci, Tartaglia, Stevin, Galilei. Bernard Palissy läßt in seinen "Discours admirables" "Theorie" und "Praxis" miteinander diskutieren. Leon Battista Alberti singt das Lob der Technik, die zu unserer Erleichterung das Gesicht der Erde verwandelt. Cardano schätzt Archimedes, eben wegen seiner Erfin-dungen in der Mechanik, sehr viel höher als Aristoteles. Dessen Bü-cher möchte

Lordkanzler Bacon sogar verbrannt wissen, weil, wie er schreibt. "jene Weisheit, die wir hauptsächlich von den Griechen empfangen haben, eine kindische Wissenschaft ist und mit den Kin-dern das Eigentümliche teilt, daß sie geschickt zum Schwätzen macht aber unfähig und unreif zum Erzeugen ist. Sie ist fruchtbar an Streitfragen, aber unfruchtbar an Werken ...". Descartes behauptet. daß "keinem nützen soviel heißt wie nichts wert sein. "Jener spekulativen Philosophie, die in den Schulen gelehrt wird", stellt der "Discours de la méthode" "eine praktische" gegenüber. "die uns die Kraft und Wirkungsweise des Feuers, des Wassers, der Luft, der Sterne, der Himmelsmaterie und aller anderen Körper, die uns um-geben, ebenso genau kennen lehrt, wie wir die verschiedenen Tech-niken unserer Handwerker kennen, so daß wir sie auf ebendieselbe Weise zu allen Zwecken, für die sie geeignet sind, verwenden und uns so zu Herren und Eigentümern der Natur machen könnten". Das ist genau der Gedanke Bacons: "Die Natur wird nur durch Gehorsam besiegt."

An die Stelle der alten Vorstellung: "Erkennen heißt betrachten" tritt eine neue: "Erkennen heißt produzieren". Von hier aus ist es nur noch ein Schritt bis zu dem Gedanken, den Karl Marx im Jahre 1845 in seinen "Thesen über Feuerbach" niederschreiben wird: "Die Phi-losophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kömmt darauf an, sie zu verändern"

Diese neue Mentalität sollte das Wirtschaftsleben und die religiö-se Ethik völlig umgestalten. Die Wirtschaft des Mittelalters war eine moralisierte Wirtschaft, die mit Hilfe des sogenannten "gerechten Preises und gerechten Lohnes" die Produzenten und die Konsu-menten zu schützen suchte. Es war gleichzeitig eine Wirtschaft der Verschwendung für die Reichen, die auf der Idee beruhte, daß jeder standesgemäß leben müsse und daß es die Funktion des Geldes sei, ausgegeben zu werden, wie Thomas von

Aquin schrieb, wobei der Adlige die Aufgabe der Prunkentfaltung zu erfüllen hatte.

Ganz anders ist die Mentalität, die sich in den protestantischen besonders denen. die aus dem Calvinismus hervorgegangen sind, äußert. Das Reich Gottes wird sozusagen vom Himmel auf die Erde versetzt. Es ist nicht mehr, wie im Mittelalter, der Sinn des Le-bens, für sein persönliches Heil zu sorgen, da ja die Gnade unver-lierbar und der Mensch prädestiniert ist; vielmehr heißt es, an Gottes Werk, das in dieser Welt verwirklicht werden soll, mitzuarbeiten. Die Sorge um das Gemeinwohl. die Besserung der menschlichen bensbedingungen ist fortan Gottesdienst. Die Berufsarbeit wird das Mittel, mit dem der Mensch den Plan Gottes verwirklicht. Sie wird von der Stufe eines unumgänglichen Zwanges der Natur oder einer Strafe für die Erbsünde in den Rang einer religiösen Berufung erhoben. An Stelle der theologischen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe betonen die großen protestantischen Prediger Englands die ökonomischen Tugenden: den Arbeitseifer, der Reichtum erzeugt, und die Enthaltsamkeit, die Ersparnisse schafft.

Mit der protestantischen Ethik, welche die mittelalterliche katholi-sche Ethik ablöst, taucht die kapitalistische Mentalität, auf. Sie erlegt den Massen die Arbeitsdisziplin auf und lehrt die Unternehmer die Kunst, durch Sparen reich zu werden, um investieren zu können. Ge-nau das erklärt übrigens John Wesley, der Begründer des Methodis-mus. Er schreibt: "... Religion muß notwendig sowohl Arbeitsamkeit (industry) als Sparsamkeit (frugality) erzeugen, und diese können nichts anderes als Reichtum hervorbringen."

Der geschäftliche Erfolg wird gewissermaßen das Zeichen der göttlichen Auserwählung, während im 12. Jahrhundert Gratian, der das Kanonische Recht zusammenstellte, schrieb: "Die meisten Han-delsgeschäfte können kaum oder überhaupt nicht ausgeübt werden, ohne daß man eine Sünde begeht." Thomas von Aquin ging noch weiter: "So hat das Handelsgeschäft, an sich in Erwägung gezogen, irgend etwas Schimpfliches an sich, da es in seinem eigenen Wesen keinen ehrenhaften oder notwendigen Zweck beschlossen trägt." Ganz anders ist die neue Mentalität, die irgendeinen schottischen Theologen im Jahre 1708 schreiben läßt, der Handel habe die Stelle der Religion eingenommen.

Während die Kirche das Zinsnehmen unter der doppelten Auto-rität der Bibel und des Aristoteles, der diese Erwerbsart als wider die Natur bezeichnet hatte, hatte verurteilen lassen, rehabilitierte oder zum mindesten autorisierte Calvin das Zinsnehmen, und er unter-stützte die Gründung einer Staatsbank in Genf. Während das Chris-tentum in den Anfängen und im Mittelalter aus der Armut eine Tu-gend gemacht hatte, erklärte der Puritaner den Reichtum als Segen.

Diese Mentalität äußerte sich nicht nur im Wirtschaftsleben: sie erstreckte sich auch auf den Bereich der Wissenschaft. Die Kirchen-väter, die Kirchenlehrer und selbst die großen Prediger des 18. Jahrhunderts waren der Wissenschaft gegenüber immer mißtrauisch. Viele dachten wie Tertullian: "Was haben Athen und Jerusalem, was die Akademie und die Kirche miteinander gemein? ... Wir brauchen keine Wißbegier mehr, nach Christus Jesus, keine Forschung mehr, nach dem Evangelium." Eine ganz andere Einstellung zeigte sich im 17. Jahrhundert, zum Beispiel bei Mersenne, der mit Descartes und allen Gelehrten jener Zeit in Briefwechsel stand. Er schreibt in den "Questions théologiques": "... wir können durch die Freude, die wir bei der Betrachtung aller Reichtümer und der bunten Vielfalt dieser Welt empfinden, das ewige Leben verdienen, wenn wir sie nur auf die Freude Gottes Mit einem Wort, man kann fortan sein Heil beziehen ... 32" erwirken, indem man Physik treibt.

Protestantische Bischöfe und Pastoren in Amerika verkünden übereinstimmend, das Leben sei kein "Jammertal" mehr; vielmehr ge-höre zu den unwandelbaren Rechten, die den Geschöpfen vom Schöpfer verliehen worden seien, auch das Streben nach Glück. Das ist eine ganz neue Denkweise.

Man kann sagen, daß dank dem Geist der Renaissance und dank der protestantischen Ethik die Schranke, welche die Entfaltung der griechischen Kultur aufgehalten hatte, überwunden wurde. Die Wissenschaft und ihre Anwendung sollten von nun an die mensch-lichen Lebensverhältnisse verändern.

Aristoteles hatte in der "Politik geschrieben: "Denn freilich. wenn jedes Werkzeug auf erhaltene Weisung, oder gar die Befehle im voraus erratend, seine Verrichtung wahrnehmen könnte, wie das die Statuen des Dädalus oder die Dreifüße des Hephästus getan haben sollen, von denen der Dichter sagt, daß sie 'von selbst zur Versamm-lung der Götter erschienen'; wenn so auch das Weberschiff von sel-ber webte und der Zitherschlägel von selber spielte, dann brauchten allerdings die Meister keine Gesellen und die Herren keine Knechte." Die industrielle Revolution, die auf der Anwendung der Wissenschaften beruhte, sollte die Arbeiter von schwerer körperlicher Arbeit be-freien, indem sie ihre Muskeln aus Fleisch und Blut durch Muskeln aus Stahl ersetzte. Die zweite industrielle Revolution, die Automation, sollte auch noch die Kontrolle durch die Menschen überflüssig ma-chen und das verwirklichen, was Aristoteles als Hirngespinst er-schien: Maschinen, die sich selbst kontrollieren und korrigieren!

Im 18. Jahrhundert kann man zum erstenmal in der Geschichte davon sprechen, daß die abendländische Menschheit sich ihrer Autonomie und der Tatsache, daß sie ihr Geschick selbst bestimmen kann, bewußt wird. Zum erstenmal hört sie auf, sich ihrer Vergan-genheit zuzuwenden, einem verlorenen Paradies, einem zu Ende ge-gangenen Goldenen Zeitalter, irgendeinem

versunkenen Atlantis nachzutrauern und blickt mit Vertrauen in ihre Zukunft

Am 27. November 1750 hält Turgot, der Kleidung und Tonsur des Klerikers trägt, vor den Herren der Sorbonne eine "Rede über den Fortschritt des menschlichen Geistes". Er erklärt darin: "Die Mehrzahl des Menschengeschlechts bewegt sich im Wechsel zwischen Ruhe und Bewegung ständig, wenn auch langsamen Schrittes, in Richtung auf eine immer größere Vollkommenheit hin." Mitten in der Schrec-kensherrschaft, als der Konvent Condorcet verfolgt und Haftbesehl gegen ihn erlassen hat, benutzt dieser die letzten neun Monate sei-nes Lebens, unter der täglichen Drohung der Guillotine, dazu, den "Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschli-chen Geistes" zu schreiben. Es ist - seinen Verfolgern ins Gesicht ge-schleudert - das großartigste Glaubensbekenntnis an die Zukunft der Menschheit, an den unwiderstehlichen Sieg der Vernunft über Igno-ranz. Dummheit und Aberglauben.

Es ist die fortschreitende Beherrschung der physischen und so-zialen Umwelt, die den abendländischen Geist von allen anderen Kulturen unterscheidet. Aber damit ist er erst zur Hälfte charakteri-siert.

Wissenschaft und Technik sind nur Mittel im Dienst der Ziele. die ihren Gebrauch bestimmen. Die totalitären Regime haben uns ge-zeigt, wie man sich dieser Mittel zur Vergewaltigung der Massen, zur Gehirnwäsche, zur Dressur der Individuen im Dienste einiger fana-tischer Technokraten bedienen kann. Aldous Huxley in "Schöne neue Welt", Gheorghiu in "25 Uhr", Orwell in "1984" wahnsinni-ge Schauspiel haben das einer durch wissenschaftliche Technik entmensch-ten Menschheit heraufbeschworen, wo der Mensch durch ein Spiel bedingter Reflexe zu einem einfachen Roboter reduziert ist.

Die Ziele, in deren Dienst das Abendland Wissenschaft und Technik gestellt hat, sind uns überkommen von den Propheten Isra-els, von den Weisen Griechenlands, von den Rechtsgelehrten den Kirchenlehrern des Mittelalters, von den Roms. von Re-naissance. Humanisten der von den protestantischen Schriftstellern, von den Philoso-phen des 18. Jahrhunderts, von den Liberalen und den Sozialisten des 19. Jahrhunderts. Es ist ein Ideal sozialer Gerechtigkeit und per-sönlicher Freiheit, gegründet auf die unbedingte Achtung der menschlichen Person, diese Achtung, zu welcher der Stoizismus und vor allem das Christentum weitgehend beigetragen haben.

Die alten vorchristlichen Kulturen beruhten auf der Vergöttlichung des Staates. Der Pharao in Ägypten, der Großkönig der Perser und Meder, der Kosmokrat von Babylon ist Sohn eines des Gottes oder selbst ein Gott. Die römischen Kaiser werden zu ihren Lebzeiten von den Bewohnern der Provinzen als Götter, "Divi", von den Römern als Gottgleiche, "Divi", verehrt. In dem Maße wie das Reich sich asiatisiert, verliert sich diese Unterscheidung.

In den demokratischen Stadtstaaten Griechenlands und selbst im republikanischen Rom wird der Bürger durch das Gesetz geschützt, aber das Gesetz greift auch in sein Privatleben ein, und die Abhän-gigkeit des Einzelnen vom Staat ist sehr eng. Im "Kriton" erklärt Sok-rates, er sei der Sklave der Gesetze des Staates. Die Zensoren in Rom werfen indiskrete Blicke sogar in die Intimsphäre der Familien.

Diese Abhängigkeit des Einzelnen vom Staat, diese "Statolatrie" hat das Christentum beseitigt. Der Staat hat nicht mehr das Recht, alles zu tun. Über dem staatlichen Gesetz steht das moralische Ge-setz. Über dem irdischen Staat gibt es den Gottesstaat. Man trennt das, was man dem Kaiser geben muß, von dem, was man Gott ge-ben muß. Daher rührt die Unterscheidung von Weltlichem und Geist-lichem, diese Unterscheidung, welche

die Kirche - obwohl sie in Wirklichkeit zu einer Art Theokratie tendiert - jedesmal dann betont, wenn sie von der staatlichen Gewalt Zwang oder Schikanen zu leiden hat. Man kann sagen, daß unter diesem Gesichtspunkt der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum im Mittelalter außerordentlich heil-sam gewesen ist. Aus dieser Unterscheidung von Weltlichem und Geistlichem sollten die Gewissensfreiheit, die Freiheit des Denkens, mit einem Wort: die persönliche Freiheit erwachsen.

Der Ruhm des Abendlandes ist es, ein ganzes System von politi-schen, wirtschaftlichen und sozialen Garantien zur Verteidigung der menschlichen Freiheit unter Wahrung der Rechte des Einzelnen er-dacht und eingeführt zu haben.

Welches ist nun das wirksamste politische System, um den Einzelnen gegen die Staatsräson zu schützen? Dieses Problem stellen sich Locke in seinen "Two Treatises of Government" Montesquieu im "Esprit des Lois", Hamilton, Madison und Jay in "The Federalist".

Fiir Locke entsteht. die Gesellschaft aus einem Gesellschaftsver-trag, der zum Ziel hat, durch das Gesetz und durch die ganze Macht der gesellschaftlichen Gesamtheit die natürlichen Rechte zu verteidi-gen, die der Schöpfer Geschöpfen verliehen hat. Dazu gehören insbesondere Eigentumsrecht, das auf der Arbeit beruht, die persönlichen Freiheiten und die Freiheit, sich seine Religion zu wäh-len und sie ungehindert zu praktizieren. Damit entmythisiert Locke den Begriff der königlichen Gewalt, die gemäß der anglikanischen Theokratie als eine absolute geistliche und weltliche Gewalt göttlichen Rechts angesehen wurde. Der zwischen Monarch und Untertan geschlossene Vertrag ist zweiseitig. Wenn der Monarch die natürli-chen Rechte des Menschen verletzt, hat dieser die Pflicht, sich auf-zulehnen. Man erkennt hier die Ideen, die der Revolution von 1 688 in England, der Unabhängigkeitserklärung

der englischen Kolonien in Amerika von 1776 und der französischen Revolution von 1789 zu-grunde liegen. Diese Ideen führen zu offenen Gesellschaften, in de-nen die monarchische oder feudale Struktur verschwindet und der Motor jeder fortschreitenden Gesellschaft, der freie Kreislauf der Eli-ten, entsteht.

Montesquieu studiert den Geist der Gesetze und arbeitet die Be-dingungen heraus, die den Schutz des Individuums gegen die Ten-denz jeder Regierung, allmächtig zu werden, sichern. Es ist die The-orie der gemischten Verfassung, die sich auf die Teilung und das Gleichgewicht der Gewalten gründet und von den Grundsätzen aus-geht: "Macht verführt immer zum Mißbrauch; und: "Macht allein kann die Macht in Schranken halten.

Die Vorstellungen Lockes und Montesquieus sind in der Verfassung der Vereinigten Staaten institutionalisiert worden. Diese fügt erstmals den völlig neuen Begriff der rechtlichen Kontrolle der Ver-fassungsmäßigkeit der Gesetze hinzu. Für die Amerikaner drückt sich der Wille des Volkes ursprünglich in der Verfassung aus, und nur in untergeordneter und abgeleiteter Form in den bestehenden Gewal-ten: Kongreß, Regierung und Rechtsprechung. Die Bestimmungen der Verfassung haben immer den Vorrang vor den vom Kongreß er-lassenen Gesetzen, und die Gerichte sind befugt, deren Verfas-sungsmäßigkeit festzustellen.

Die Verfassung der Vereinigten Staaten hat ein ganzes System von Gewichten und Gegengewichten errichtet, in dem vermöge einer sinnvollen Verteilung der Kompetenzen jede Gewalt durch eine ent-gegengesetzte Gewalt im Gleichgewicht gehalten wird: die Bundes-gewalt durch die Gewalt der Einzelstaaten, die gleiche Vertretung der Staaten im Senat durch die proportionale Vertretung im Repräsentan-tenhaus, die Legislative durch die Exekutive; und die Regierungsbe-schlüsse können ebenso wie die vom Kongreß verabschiedeten Gesetze der richterlichen Gewalt

übergeben werden, der allein das Urteil über ihre Verfassungsmäßigkeit zusteht. Dieses System zielt wesentlich darauf ab, die Rechte des Individuums und der kleineren Gemeinschaften gegen die Allmacht der Zentralgewalt zu schützen; und es hat in höchstem Maße die Privatinitiative, das freie Unterneh-mertum in einer Ordnung wirtschaftlicher Freiheit gefördert.

Welches Wirtschaftssystem ist nun am besten geeignet, die per-sönliche Freiheit mit Leistungsfähigkeit zu vereinen? Dieses Problem stellen sich im 18. Jahrhundert Turgot und die Physiokraten in Frank-reich, Adam Smith und die liberalen Nationalökonomen in England.

Die Wirtschaftstheorie des Ancien Régime war der Merkantilis-mus. Er beruhte auf der Vorstellung, daß die Summe der Reichtümer in der Welt konstant sei, so daß ein Volk nur auf Kosten seiner Nach-barn reich werden könne. "Der Nutzen des einen ist der Schaden des andern", schrieb Montaigne. "Wir erleiden so viele Verluste wie das Ausland Gewinne macht", sagte Montchrestien. "Die Franzosen kön-nen ihren Handel nur ausdehnen, wenn sie die Holländer vernichten", erklärte Colbert. Voltaire schrieb in seinem "Dictionnaire philosophi-que" unter dem Stichwort "Patrie" - und Voltaire war, weiß Gott, intelligent! -: "Es ist klar, daß kein Land etwas gewinnen kann, ohne daß ein anderes etwas verliert."

Die praktische Anwendung des Merkantilismus verursachte zwei Kriege in Europa: die Kriege Frankreichs gegen Holland und gegen die Große Allianz; denn Holländer, Engländer und Deutsche dachten genauso wie die Franzosen.

Die große Entdeckung der englischen und französischen Natio-nalökonomen des 18. Jahrhunderts war nun folgendes: der Reichtum ist nicht begrenzt, und die Interessen der Staaten sind weit davon entfernt, einander zu widerstreiten, sie können sogar

komplementär sein. Das bedeutet, daß die Nationen durch gegenseitigen Austausch gleichzeitig reich werden können. Die einzige Bedingung dafür ist die Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Staaten und die Freiheit des Außenhandels. Der Merkantilismus führt zum Außenhandel in Einbahnrichtung, zur Autarkie, zum Militarismus, zum Krieg. Der Frei-handel führt zur Interdependenz der Staaten, zu ihrem Wohlstand und zum Frieden. Cobden schrieb: "Wenn Sie verhindern wollen, daß die Armeen Ihre Grenzen überschreiten, dann lassen Sie die Waren passieren

Die Marktwirtschaft ist das am besten geeignete System, um die Privatinitiative, die Wahlfreiheit der Konsumenten und der Unterneh-mer zu wahren, vorausgesetzt jedoch, Staatsgewalt interve-niert, um Absprachen zu verhindern, welche Gefahr in sich ber-gen, daß die Stelle die an Konkurrenzpreisen Monopolpreise und an die Stelle einer expandierenden Wirtschaft ein wirtschaftlicher Malt-husianismus treten. Das führte den Konvent in Frankreich dazu, Meisterprüfungen und Zünfte aufzuheben, und veranlaßte die Regierung der Vereinigten Staaten, eine Antitrust-Gesetzgebung einzuführen und die Macht der Gewerkschaften zu reglementieren. So wurde das Manchestertum, dessen Grundsatz das "Laisser faire - laisser passer" war, abgelöst von einer Marktwirtschaft mit staatlicher Rahmenord-nung, die den Wirtschaftsprozeß frei ablaufen läßt, aber nicht alles zuläßt. Dieses Prinzip soll auch im Gemeinsamen Markt verwirklicht werden, in der Erwartung, daß es sich auf die Atlantische Gemein-schaft und schließlich auf die ganze freie Welt ausdehnt.

Eine letzte Frage hat sich das Abendland gestellt: Wie läßt sich das Ideal der persönlichen Freiheit, das uns von den Griechen über-kommen ist, mit der Sorge um soziale Gerechtigkeit, die uns von den Propheten Israels überkommen ist, vereinbaren?

Neben dem Bürgerlichen Recht, bisweilen sogar im Gegensatz zu diesem, hat sich im Laufe des 19. und des 20. Jahrhunderts eine Sozialgesetzgebung entwickelt, welche die Arbeiter, besonders Frauen und Kinder, zu schützen und die wirtschaftlich Schwachen zu unterstützen sucht.

Die Massenproduktion mit Hilfe der Technik, hat es, wie Henry Ford gezeigt hat, ermöglicht, die Interessen der Produzenten, der Konsumenten und der Arbeiter miteinander in Einklang zu bringen: Die Gestehungskosten, infolgedessen auch die Verkaufspreise, konnten ständig gesenkt werden. Gleichzeitig war eine Politik hoher Löhne möglich, durch welche die Arbeiter als neue Konsumenten-schicht zu gewinnen waren, so daß schließlich das Proletariat in den Vereinigten Staaten praktisch verschwand. Bei alledem konnten die Unternehmungen hope Gewinne machen. Das ist die Lehre des "Fordismus", der zum "Volkskapitalismus" geführt hat.

Im 17. Jahrhundert war der Lebensstandard in China, in Indien, im Osmanischen Reich durchaus mit dem in Europa vergleichbar, wenn nicht sogar höher als dieser. Das Abendland hat seinen großen Aufstieg genommen dank der industriellen Revolution, die der europäischen Wissenschaft zu verdanken ist, welche ihrerseits das Erbe der griechischen Wissenschaft antrat, und dank der Marktwirt-schaft, für die Griechenland und Rom in ihrer Glanzzeit die institutio-nellen Bedingungen geschaffen hatten. Man kann sagen, daß Europa in weniger Generationen mehr Fortschrite gemacht hat als während der mehr als zwei Jahrtausende, die das 18. Jahrhundert von der Zeit des Aristoteles trennen. Europa hat nicht nur selbst ungeheure Fortschritte gemacht, sondern es hat auch in Nordamerika Fuß gefaßt, wo eine eigenständige technische Zivilisation im Entstehen ist; und dank seinen Investitionen, dank seinen Ingenieu-ren und Technikern, hat es den ganzen Planeten urbar gemacht.

Wenn die unterentwickelten Völker heute unabhängig werden und hoffen können, sich weiter zu entwickeln, so ist das großenteils der von Europa geschaffenen Infrastruktur zu verdanken: den Stra-ßen, den Eisenbahnen, dem Postwesen, den Krankenhäusern, den Schulen, den Schürfungen aller Art.

Dieser Fortschritt des Abendlandes, diese Umwandlung der Welt, ist das Ergebnis einer Mentalität, die in Griechenland entstand und nach und nach die abendländische Denkweise geworden ist. Es ist eine Mentalität, die kein angeblich naturgegebenes Verhängnis in Ka-uf nimmt, sobald es vermeidbar ist; keine als gesetzmäßig geltende Ungerechtigkeit, sobald ihr abzuhelfen ist; kein "ignorabimus", sobald die Fragen einen Sinn haben. Es ist eine Geisteshaltung, die unab-lässig die Einwirkungsmöglichkeiten des Menschen auf seine natür-liche und soziale Umwelt zu vermehren sucht, um seine Lebensbedingungen zu verbessern. Dazu läßt sie jedoch nur liberale Methoden zu, die in einem jeden die Würde der menschlichen Person achten.